

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Band: 46 (1981)
Heft: 1

Artikel: Erinnerungen eines alten Försters
Autor: Heinimann-Heinimann, Theodor / La Roche, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen eines alten Försters

Von *Theodor Heinimann-Heinimann*, 1893—1979, Bennwil, übermittelt von Pfarrer Fritz *La Roche*

Vom Bennwiler Wald

Es war im Januar 1917, als ich das Amt als Gemeindeförster übernahm, also mitten im Ersten Weltkrieg. Da gabe es noch kein Heizöl und die Kohlen waren rar. Die Eisenbahnen mussten den Betrieb reduzieren, weil die Zufuhren von Kohlen aus dem Ausland sehr mager waren. Da gab es nichts anderes als Holz schlagen, für die Eisenbahn und für die Bevölkerung in den grossen Ortschaften. In den Jahren 1917 bis 1919 schlugen wir in Bennwil fast 4 000 m³. Es war eine enorme Arbeit für eine kleine Gemeinde, aber es wurde geschafft.

Das schlimmste war die Abfuhr; denn es war nirgends ein rechter Weg. So zum Beispiel musste das Holz von *Schweini*, *Stockrüti*, *Geissflue* und *Häuli* alles den Hochhübel ab. Zum Glück konnte man fast alles per Schlitten bis ins Dorf führen und dann per Achse nach Hölstein auf die Bahn einladen; denn Lastwagen hatte es noch keine.

Das Heu von dort oben wurde auch per Wagen und Schneggen abgeführt; wenn man keinen Fuhrmann hatte, wurden grosse Schochen gemacht, und morgens zwischen 3 und 4 wurde dann geladen; denn bis heim verlor man dann nicht so viel, wie wenn es schön dürr war.

Im Jahr 1920 wurde dann der *Schweini-Weg* gebaut mit einem Steinbett von 20 cm, alles Handarbeit. Im *Dielenberg* war auch kein rechter Weg; der bestehende hatte lauter Löcher, aber kein Steinbett. Es war im Jahr 1912 auf 1913, als man das Dielenberg-Chöpflü kahl abholzte. Das Nutzholz wurde auf dem Dreck die sogenannte Höhli hinuntergeschleift, eine grosse Arbeit für Ross und Mann. Hinunter ging es manchmal im Galopp, aber hinauf war es eine Pflicht, so einen halben oder ganzen Tag zu krampfen.—Dort oben gab es nur Gabholz, damals 4 Ster, auch dieses musste die Höhli hinunter. An jenem Winter war es sehr kalt, da musste jeder schauen, dass er sein Holz zur Höhli brachte. Vom Nutzholzschleifen war ein sogenannter Känel bis zum Joggi Schäublin im unteren Dielenberg; so konnte man die Spälten nur in den Känel schmeissen und im Eiltempo ging es bis zum unteren Dielenberg hinunter. Manchmal ging es um 6 Uhr morgens schon los; denn jeder wollte der erste sein. Etliche Ster mussten vom oberen Dielenberg hinunter, das war nicht für jedermann.

Und nun zur *Froschelen*: dort standen alles grosse Tannen, es war fast finster, wenn man hineinkam. Es wurde dort immer geholt; aber die Abfuhr war schlecht, alles über Privatland. Wir hatten aber das Durchfahrtsrecht,

und dieses ist heute noch gültig; aber die Besitzer wollten Entschädigung in einer Höhe, die mehr als einem Jahresertrag der ganzen Parzelle entsprach. Es gab viel Reibereien, wir durften nur bei gefrorenem Boden Holz schleifen.

Im Januar 1920 fällte ein Wirbelsturm über 400 Festmeter Tannen; 8 Festmeter grosse Bäume lagen 100 m vom Standort entfernt mitsamt dem Wurzelstock. Es war eine grosse und gefährliche Arbeit, doch es ging alles gut, und im März konnten wir ganten, hatten es noch zu guten Preisen verkauft. Nachher hiess es Buchen setzen, die Tannen kämen dann im Anflug, was aber leider nicht eintraf.

Der *Sagwald* wurde in den Jahren 1917/20 abgeholzt. Es war eine schöne Verjüngung vorhanden, was man heute noch sieht. Das Holz wurde nach Eptingen und Sissach verkauft; das Gabholz wurde unter dem Waldrand aufgesetzt. Es musste jeder selber schauen, dass er es heim brachte.

Nun *Hohi Stelli*: alles Holz, was auf den Reien und Chüeweg kam, schleifte man in die Linkenweid hinunter und von dort die früher so bekannte Riesi bis zum Schützenhaus hinunter. Mann und Ross waren immer in grosser Gefahr. Nachher hatte Hermann Flubacher und sein Sohn einen Traktor und einen starken Wagen; diese beiden führten dann das Holz unter Lebensgefahr hinunter, doch ging alles gut. Anno 1960 wurde dann der Chüeweg gebaut und heute geht alles den Hornenberg fort: eine grosse Erleichterung.

Der *Rehhag* — ein Sorgenkind. Hier wurde zweimal Gabholz gemacht, 4 Ster pro Bezüger. Alles wurde unter dem Waldrand aufgesetzt: jetzt schau, dass du es heim bringst, hat es geheissen. Das war eine Pflicht, und etliche Schlitten erlitten Beinbrüche. Der Rehhag wurde so um 1860 abgeholzt und zwar im Akkord, welcher von Holzern aus Holderbank SO übernommen wurde; denn zu jener Zeit wurde an solchen abgelegenen Orten im Sommer Holz geschlagen.

Vom Wegbau

Auf dem *Hornenberg* hatte es Holz, dass man fast nicht durchkam. Die Abfuhr war schlecht; denn alles musste den alten Hornenbergweg hinab geführt werden, zum Leidwesen der Fuhrleute. Dann wurde anno 1921 beschlossen, durch den Südhang vom *Walibach* her einen Weg zu bauen. Im Januar 1922 wurde mit dem ersten Teilstück begonnen. Es war damals eine Krisenzeit für die Fabrikarbeiter. So hatte man mehr als genug Arbeiter, auch schwache dabei; 40 und mehr Mann waren keine Seltenheit.

Ende 1925 wurde mit dem zweiten Teil begonnen, bis an die *Hohi Stelli*, und im Herbst 1928 war auch dieses Teilstück fertig. Die Kosten für die

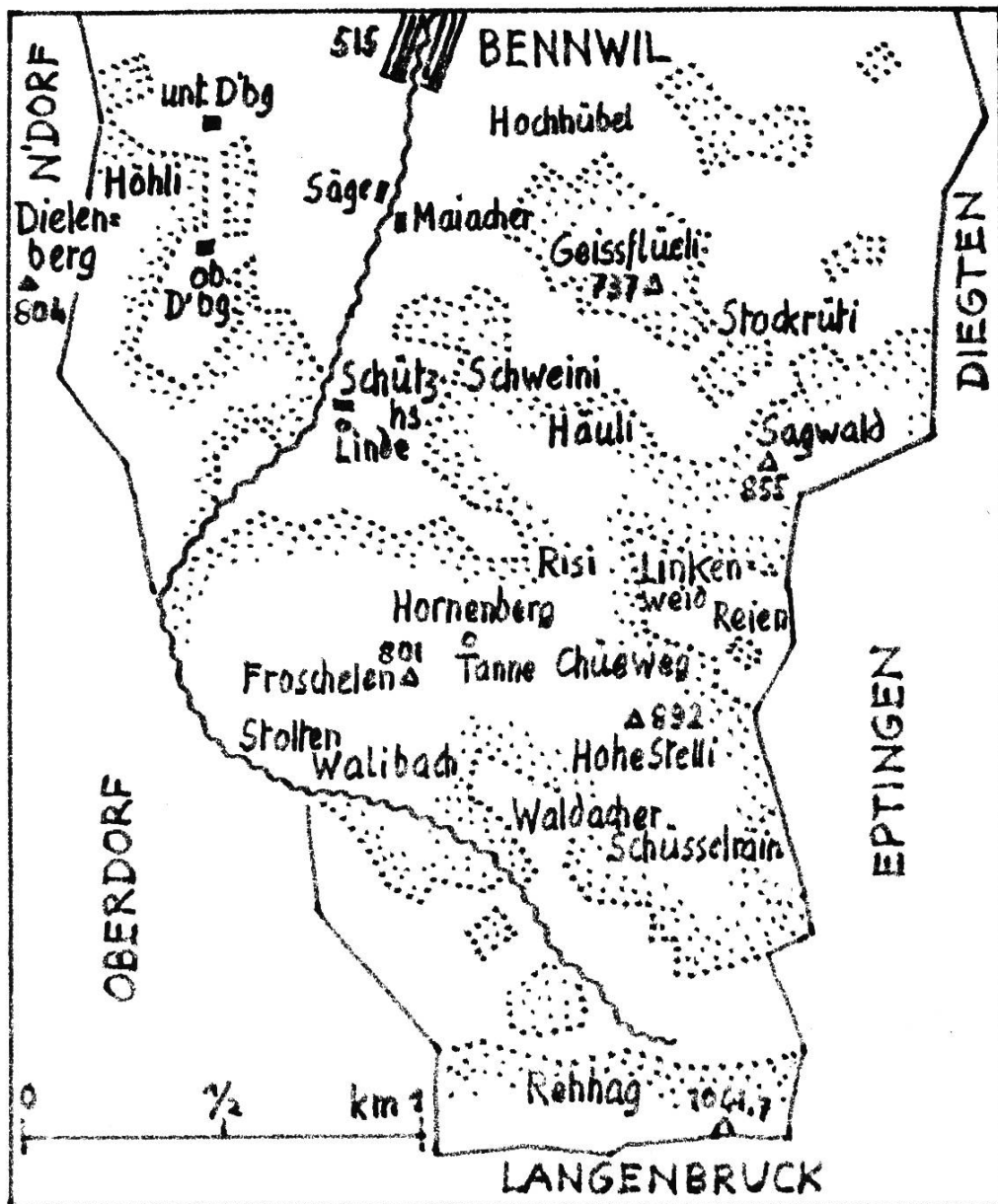


Bild 1. Die Bannwiler Waldungen. Planskizze von Fr. LaRoche.

Gemeinde betrogen, Subvention abgerechnet: 1. Teil, Voranschlag 22 000 Fr., Gemeindeanteil 7 000 Fr.; 2. Teil, Voranschlag 15 000 Fr., Gemeindeanteil 8 000 Fr., und dabei alles Handarbeit. Gebaut wurde in Regie; alles ging gut, ohne grossen Unfall. Es gab auch manches Abenteuer dabei, denn befehlen wollte am Anfang jeder, aber die ganze Verantwortung wollten sie nicht übernehmen — und heute ist jedermann froh über diesen Weg.

Der Weg *Schüsselrain* — *Hornenberg* wurde dann in den 50er Jahren im Akkord gebaut. Nun waren die heutigen Baumaschinen zur Stelle und es ging viel leichter. Auch die Holzschleiferei war nicht mehr so beschwerlich, denn heute wird alles mit Lastwagen abgeführt.

Als anno 1928 der *Waldacher-Hornenberg* fertig war, entschloss sich die Gemeinde, doch auch unten etwas zu unternehmen; denn das Wegnetz vom *Dorf* bis zum *Schützenhaus* war auch in einem schlechten Zustand. Dieses Stück wurde von 1929 bis 1931 neu erstellt. Die Steine wurden aus der Schweini-Grube geholt. Diese wurde bei der Anlage des Schweini-Wegs entdeckt; sie ist heute aber eingegangen.

Mit allerlei Reklamationen beim Bau und verschiedenen Schikanen wurde man doch fertig. Es war aber ein böser Stich (steile Stelle) aussen am *Maiacher*, und von dort war ein Wassergraben bis zur Säge. Unzähligen Heu-, und Holz- und Grienwagen war dieser Graben ein Verhängnis; denn dort landete mancher ohne Willen. Als dieses Stück fertig war, waren alle froh.

Im *Walibach* waren zwei böse Stiche: *Stolten-* und *Waldacherstich*. Man unternahm nichts. Schliesslich liess man drei Projekte ausarbeiten, worauf man sich für das beste entschied. Jetzt ging es nicht mehr von Hand, denn die Maschinen waren da, und heute ist alles froh, dass wir gute Waldwege haben, und das Alte ist vergessen.

So war es auch im *Dielenberg*. Was würden wohl unsere Väter sagen, wenn sie noch einmal kommen könnten? Es wäre aber noch vieles zu machen, wenn die Mittel da wären; aber heutzutage macht man Schulden und denkt, *die* Leute sollen es bezahlen, welche mehr haben als ich.

Als man die Wege noch von Hand erstellte, war die *Arbeitszeit* am Morgen von 1/4 vor 8 bis 12 Uhr, 1/4 vor 1 bis 5 Uhr, je 1/4 Stunde *Znüni* und *Zoben*, macht 8 Stunden. Auf dem Arbeitsplatz hatte man am Morgen vom weiten Weg schon ein nasses Hemd, bevor die Arbeit begann, heute kann man mit dem Jeep fahren. Die gleiche Arbeitszeit wurde auch beim Holzen im Taglohn eingehalten.

Die Holzerei

Ja, da könnte man vieles berichten: bis in die 30er Jahre hatte man nur die Dreieckzahn-Säge, heute ein *Martergeschirr* genannt. Dann kam die Hobelzahn-Säge, das war eine grosse Erleichterung. Aber das Feilen musste erst gelernt werden. Jetzt ist die Motorsäge *Trumpf*: ein Mann sägt heute so viel wie früher 8 Mann.

Das Gabholz wurde früher in den sogenannten *Rotten* gemacht. Bei uns waren es deren vier, sie hiessen: die *änere Rott*, *Löchlirott*, *Hübelrott* und die *lahme Rott*. Der Gemeinderat verlostete sie; das Schlagen und Zurüsten des Gabholzes war ihre Aufgabe, wobei die Gemeinderäte die Leitung hatten. Die älteren Holzer blieben meist unten, die jungen mussten Holz und Aeste schleifen. Man kann wohl denken, dass viel geflucht wurde, aber in jeder Rotte war ein Spassvogel. Wir hatten unter anderen zwei, welche zwei Tage länger arbeiteten, nur dass es kurzweilig blieb. Wenn dann eine

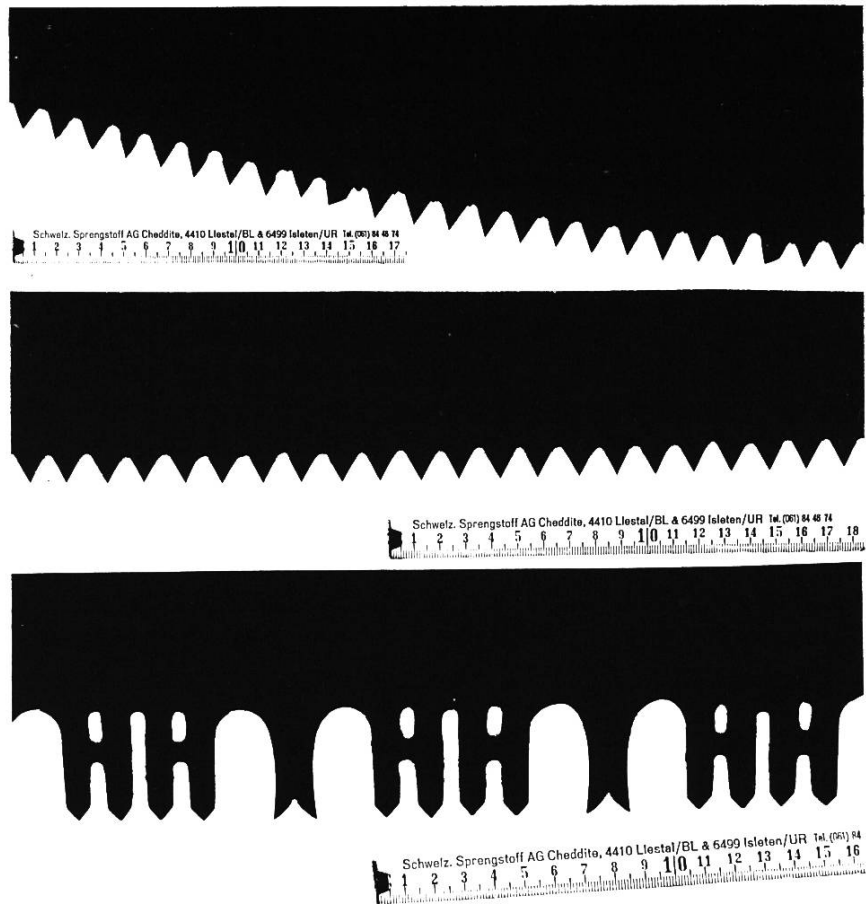


Bild. 2.
Waldsägen mit Dreieck- und
Hobelzählung.
Photo H. R. Heinemann
Forstingenieur

Rotte fast fertig war, so schaute man, welcher einen schweren Kün gel oder eine Katze spenden will. O, wie manchmal wurden am Schluss diese Tierlein gebraten und bei einem Glas Wein verzehrt — und es gab manche lustige Geschichte, bis alle daheim waren.

Einmal kam auch einer bezechet heim, konnte das Vieh nicht mehr füttern. Frau und Kinder waren nicht zufrieden. Als sie den Zoben-Kratten auspackten — die Handschuhe waren auch darin — fehlte an einem Daumen! Da sprang alles zum Bett, wo der Vater schlief, denn sie glaubten, er hätte den Daumen abgehauen. Und als der noch heil an der Hand war, waren alle froh und nahmen es nicht mehr so tragisch. Ein Spitzbub hatte den Daumen am Handschuh mit der Axt abgehauen zum Gaudi der ganzen Rotte.

Es gäbe noch viele Münsterlein, aber ich schweige. — Als das Gabholz im Rehhag einmal fertig war, stand plötzlich der Oberförster da. Früher hatte man auf jedes Los noch einen wüsten Trümmel oder Spälten obenauf getan. Diese wurden vom Oberförster hinunter geworfen, das sei nicht statt haft. Aber er war noch nicht weit fort, waren alle Trümmel wieder am alten Ort zum grossen Gaudi.

Die Holzganten

Früher war es Sitte, so 80 bis 100 m³ pro Jahr an eine *Steigerung* zu bringen. Das Holz wurde fast alles wegen des Transportes in Stücke von 6 bis

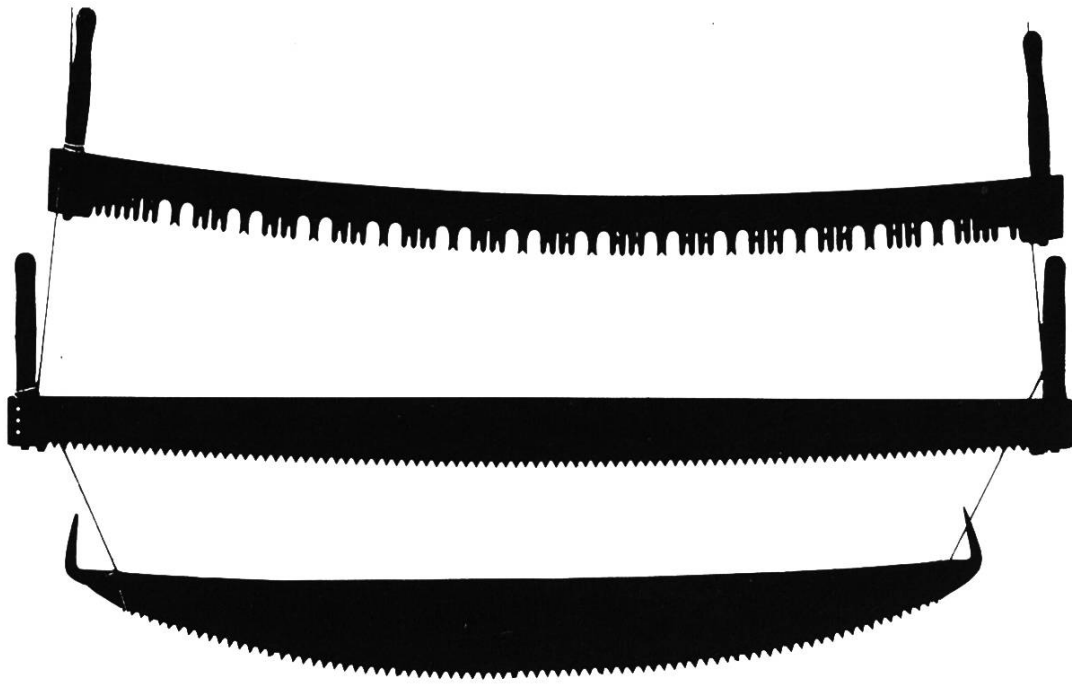


Bild 3. Waldsägen im Gemeinde-Holzschopf.

Photo H. R. Heinemann, Forstingenieur

7 m Länge zersägt. Fast jeder, der ein Haus hatte, kaufte einen Stamm. Von auswärts kamen nur Ritter von Eptingen, Berger von Hölstein und Märki von Waldenburg. Von Bennwil kauften Heinrich Börlin und Gottlieb Senn mehrere Stücke, der letztere nur Schreinerware.

Das Bauholz wurde früher mit der sogenannten Breitaxt kantig geschlagen, natürlich von Hand. Wenn einer einen Neubau erstellen musste, war gewöhnlich der Spänhaufen grösser als der Holzhaufen. Es ging noch, da der m^3 Holz, zum Beispiel Bauholz zirka 30 Fr. kostete, das Sagholz 35 bis 40 Fr., was heute fast nur den Rüsterlöhnen entspricht. Die Sägereien waren nur für kurze Stücke eingerichtet. So musste zum Beispiel Albrecht Senn in der Säge, wenn er ein über 8 m langes Stück Bauholz schneiden wollte, die Stubentüre aufmachen, manchmal längte (reichte) es bis unter das Bett.

Und heute ist alles anders: Das meiste Holz wird bei der Linde verkauft. Die schönen und grossen Stücke wurden oberhalb der Linde an einen Stoss geschleift; es waren solche dabei fast so dick wie die Hornenberg-Tanne. Bei der Gant war manchmal am Anfang die Kauflust nicht so gross, dann war man gezwungen, vorerst das Zoben zu nehmen; denn wir hatten an den grösseren Ganten immer einen Wirt bei uns. Auch die Gemeinde musste ein paar Liter Wein spenden. Dann nach dem Zoben ging es viel besser, so dass man noch fast zu wenig Holz hatte. Es war aber in den anderen Gemeinden auch so, natürlich nicht nur bei uns.

Während des Krieges durften keine Ganten abgehalten werden, denn der Sägerverband übernahm alles Holz. In den 20er und 30er Jahren war der Holzhandel flau; es musste das Holz stehend angeboten werden und es folgte kein Angebot zugunsten der Gemeinde. Vom Zweiten Weltkrieg an ging es wieder besser und wieder ohne Ganten. Zum Glück kam dann die Firma Wisler in Hölstein in Schwung und seither übernimmt sie alles Nutzholz, auch die Buchen, für welche man früher keine Käufer fand.

Nach den Ganten ging es nachher in den «Ochsen» oder auch in den «Rehag». Fast jeder Käufer kam zu einer obligatorischen Bratwurst und zu einem Glas Wein; auch die Holzer wurden berücksichtigt. Es ging manchmal lustig her bis Mitternacht, aber nicht alles auf Kosten der Gemeinde, denn die Rechnung wäre zu hoch gekommen. Nun, zuerst kam die Arbeit und dann das Vergnügen; denn wenn alles gut und ohne Unfall gegangen war, so war das sicher ein paar Franken wert.

Jetzt ist alles anders. Die Löhne sind höher, ein Holzer verdient in einer Stunde soviel als wir früher im Tag hatten. Der Förster hatte 10 Rappen mehr pro Stunde, war aber auch für alles verantwortlich. Ging etwas nicht nach Wunsch, so war der Förster der Dumme.

Beim Holzschleifen hatten wir nur Pferdezug. Der Tod von Mann oder Pferd ging manchmal haarscharf an uns vorbei, aber auch bei den gefährlichen Arbeiten hatten wir einen Schutzengel. Heute wird mit Traktor und Drahtseil, weniger mehr mit Pferden geschleift. Da das Wegnetz viel besser ist als früher, so haben sich auch die Distanzen verringert. Die alten Fuhrleute haben heute keine Pferde mehr oder solche, die sich nicht zum Schleifen eignen. Zum Glück sind andere da, aber wie lange noch? Denn mit dem Traktor kann man nicht in alle Ecken fahren, mit dem Pferd geht es viel besser.

Von jeher war man der Witterung beim Holzen ausgesetzt. Regnete es, so musste man einen Kittel oder einen dicken Sack über einem nehmen. Regnete es stark, ging man manchmal heim, denn der Schutz unter einer Tanne beim Znüni oder Mittagessen war manchmal auch ungenügend. Darum liess die Gemeinde Ende der 50er Jahre zwei Holzerhütten bauen, so dass man doch auch an die Wärme konnte. Das Mittagessen wurde früher von den Schulkindern gebracht, war auch eine Pflicht, so eine Stunde weit, aber ich glaube, es tat vielen nur gut.

Früher wurde bei den Zwischenmahlzeiten viel Schnaps getrunken. Es war ein billiger Fusel, der in einer Weinhandlung in Sissach in 3-Literflaschen bezogen wurde. Es hiess, Schnaps wärme; auch war er billiger als Wein. Als aber ein Schreiben der Suval verlesen wurde, dass kein Anspruch auf Entschädigung bei Trunkenheitsunfällen bestehe, und der Förster angewiesen wurde, Angetrunkene heim zu schicken, besserte es schlagartig.

Beim Holzen fällten wir manchen grossen Baum. Bis die Wurzeln zugeschrotet waren, hatten manchmal zwei Arbeiter mit der Axt einen halben Tag oder noch länger zu tun. Das war eine mühsame Arbeit; bis der Baum am Boden lag, hatten die Holzer und der Förster bisweilen etwas Herzklopfen.

Es kam auch vor, dass dann zwei oder drei Bäume am Boden lagen, besonders bei ästigen Buchen. Denn bei kaltem Wetter konnte man keinen Mann auf den Baum steigen lassen, um die grossen Aeste abzusägen. Denn lieber eine Lücke im Baumbestand als ein Menschenleben aufs Spiel setzen. Man könnte noch viele Abenteuer erzählen, aber die heutige Generation würde es doch nicht glauben. Wir waren eben früher nur mit wenigen und einfachen Werkzeugen ausgerüstet, während derzeit moderne, rationell arbeitende Einrichtungen vorhanden sind.

S verlore Paradys

Von Susanna Gelpke-Straumann

Woni nones ganz chleis Maiteli gsi bi, hani e grosse Brüeder gha. Er isch acht Jahr elter gsi, und i weiss, er het mi grüsli gärn gha, und ich ihn au. Er het mi vill mitgno in Wald und het mer d Nämme gsait vo allne Bäum, vo de Büsch und vo de Blueme. Er het au vill Tierspure gchennt und alli Vogelstimme, vo der luschtige Frog vom Buechfink bis zu de wunderschöne Liedli vo der Singdrossle. Und i weiss no, wie wens geschter gsi weer und fascht uf e Grasbüschel gnau dä Platz, woner einisch vorere hööche Muure stillstanden isch und lyslig gsait het: «Pass jetz uuf — de darfsch mit de Händli gar nüt mache — numme mit den Äugli muesch luege.» Und derno het er mi hööch in d Luft uufe glüpft, und i ha im Gstrüpp an der Muure zumerschte Mol in mym Läbe in es chleis, runds Vogelnäschtl yne gluegt, wo feuf wyssi, grün-blau gspriggleti Eili glägesy.

Am schönschte ischs gsi, wenn er mit mer in eusers Paradysli gangen isch, uf d Birschtelebeni. I bi no zchlei gsi, dass i so wyt hätt chönne laufe. My Brüeder aber het es chleis Leiterwägeli gha, und vor das het er d Rezia, die grossi, starki Bärnhardynerhündi gspannt. D Rezia het es ganzis Gschirli gha us heiter-brunim Läder, e breite Bruschtlatz, e Buuchrieme und es Leitseil. Und wenn my Brüeder das Gschirli vom Stallhoggen abghängt het, isch d Rezia ganz verruckt worde vor Freud, het geusset und bolle und het so hööchi Gämp gno, dass i mi hinder mym Brüeder versteckt ha,